



Unsere Hindumission in Rooi-Kopjes (St. Thomas).

empfing unter Freudentränen zum ersten und letzten Mal seinen Emmanuel. — Viele seiner Männer waren von ihm abgerückt, dem Römer. Die protestantischen Missionare hatten die Zeit gut ausgenutzt, aber Tsita hatte das Wort erfaßt: Um Christi Willen Schmach leiden!

Bei seinem Begräbnis assistierte mir der Eingeborene Priester Andreas Ngidi. An dem offenen Grabe konnte ich Tsita seinem Volke als Muster eines ganzen Mannes vorstellen, welcher die Wahrheit suchte, der Wahrheit lebte und in der Wahrheit starb. Aber auch die Unwahrheit hielt ihm seine Grabrede und noch hatte sich die fühlende Erde nicht über seinem Leichnam geschlossen, als das Gift kalvinischen Hasses im ganzen Land, und später selbst in europäischen Blättern die treue Seele befudelte. Tsita, sagte man, habe der römischen Kirche sich zugewandt, weil dort ihm das Zusammenleben mit mehreren

Elias Joseph nachgefolgt auf dem Wege zur wahren Kirche. Und sobald ich die Mittel habe — der erste Pfennig fehlt mir noch — werden wir statt der armfelsigen Lehmhütte ein nettes Kapellchen bauen, das dem hl. Andreas, dem Kreuzesmann, soll geweiht sein. Denn es fehlt uns nur ein nettes Kirchlein und die Mittel, einen ständigen Katecheten dort anzustellen, sonst könnten wir hoffen, reiche Ernte zu halten an dem Fuße der „Zwillinge“, da gewiß Elias Josef betet für sein Volk.

P. Chrysostomus Ruthig, R. M. M.

Unsere Hindumission in Rood-Kopjes (St. Thomas).

(Mit 5 Bildern Seite 202, 203, 205, 206, 207.)

I.

S.— Rood Kopjes heißt der Platz, auf dem Mariannhill, wie im Vergiße mein nicht (Febr.-Nr. 1914) zu



Indische Schulnaben unserer Missions station St. Thomas in Rood Kopjes musizieren auf einheimischen Instrumenten.

Weibern erlaubt gewesen sei!! — Tatsache aber ist, daß Tsita nicht nur schon vor Jahren alle Weiber mit Ausnahme eines einzigen entlassen hatte, sondern auch dies einzige, seine Cäcilie, die mit ihm katholisch wurde, hat er schon bei Beginn des Katechumenates frei gemacht, da wir jene protestantische Trauung nicht als gültig anerkennen konnten. So lebte der Greis, dessen einzige Stütze Cäcilie gewesen wäre, aus Liebe zum wahren Glauben in Entbehrung.

Wie hat der Heiland gesagt beim hl. Johannes? „Gedenket meiner Rede, die ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“

Elias Josef Tsita Moshweshwe starb, von seinem Missionar geliebt wie ein Vater. Und wenn ich jetzt hinüberschau zu jenen Hügeln, wo sein Volk wohnt, dann muß ich unwillkürlich an ihn denken und an die „Ewigen Hügel“, wo er ruhen möge von seinen Tränen.

Eine schöne Anzahl Christen und Katechumenen sind

leben ist, vor Jahresfrist eine Mission unter den Hindus begonnen hat. Rood Kopjes ist ein holländischer Name und besagt „Rote Koppe“. Als die Buren noch Herren in Natal waren, wählten sie diesen Namen wegen der roten Erde, die auf einigen der hiesigen Hügel vorherrscht. Am größten dieser Hügel, der bald hinter Pinetown beginnt und anderthalb Stunde lang ist, liegt genau in der Mitte zwischen Pinetown und Durban unser neuester Missionsposten.

Wie schon früher bemerkt, besitzt Mariannhill dort seit seiner Gründung einen Ausspannplatz für die zwischen Durban und Mariannhill verkehrenden Ochsenlastwagen. Dieser Platz war vor Zeiten eine rechte Wildnis. Abt Franz tauftete ihn wegen des undurchdringlichen Gestrüpps und der zahllosen Dornranken „Rankweil“ und wollte damit zugleich den Namen des in seiner Heimat (Vorarlberg) gelegenen Wallfahrtsortes Rankweil auch in Südafrika zu Ehren bringen. Es wäre auch nicht geraten gewesen, ohne große Vorsicht in

das Dicke sich einen Weg zu bahnen, denn verborgen lauerten viele Arten giftiger Schlangen, an denen Natal so reich ist. Der erste Weg vom Innern Natales zur Küste führt gerade mitten durch diese Wildnis; und wer hatte ihn gebahnt? Es waren große Herden mächtiger Elefanten, die zur trockenen Winterszeit, wenn das Gras in den oberen Regionen Natales dürre und spärlich zu werden beginnt, alles vor sich niederstampfend zum Meeresküstenstrich hinabzogen, um dort in dem feuchten buschreichen Gelände an frischem Gras und Laubwerk sich zu laben. Wegen der Meernähe fällt dort allnächtlich ein sehr starker Tau, der auch während des vier bis fünf Monate dauernden regenlosen Winters eine starke Vegetation begünstigt.

Die Elefanten hatten sich als gute Pfadfinder und Wegbahner erwiesen, denn, als die Buren vor 75 Jahren ihren „Trek“ nach den schönen, weidereichen Fluren Natales vollführten, da wußten sie nichts besseres zu tun, als diesen Elefantenpfad in die erste Landstraße Natales (von Durban nach der erst anzulegenden Hauptstadt Pietermaritzburg) umzuwandeln. Die Buren freuten sich zwar nicht lange der okkupierten neuen Heimat, denn die Engländer waren ihnen bald auf den Fersen. Aber auch die Engländer wiederum konnten für die erste Eisenbahn ins Innere von Natal keine geeigneteren Strecke finden, obgleich die Bahn der starken Neigung wegen stellenweise bis zu einer Viertelstunde von der Landstraße sich entfernen muß.

Auf unserer kleinen Farm am alten Elefantenpfad siedelten sich nun zunächst indische Pächter an, wie denn die ganze bergige und schluchtenreiche Küste Natales stark von kleinen Hindusbauern besiedelt ist, die dort Plantagenbau betreiben und ihre Produkte entweder in Körben zu Fuß, oder, nachdem sie etwas emporgefommen sind, mittels eines kleinen Pferdefuhrwerkes bis zur Hafenstadt Durban bringen. Mit der Zeit mehrten sich die Hindusiedlungen, und jetzt übersteigt die Kopfzahl der Indier die der europäischen Bevölkerung in Natal um ein Erstklassiges. Was Wunder, daß der Gedanke, auch unter den Hindus eine Mission zu eröffnen, nach Jahre langer Erwägung endlich zur Tat wurde. Den Platz mit dem undurchdringlichen Dornengestrüpp hatten die indischen Pächter längst in extragreiche Pflanzungen umgewandelt. Aber Welch unselige Mühe wird es noch kosten, durch den viel dichteren Dornwald heidnischen Kastenwesens und religiöser Wahngesetze, in den die Hindus durch das Brahmanentum verstrickt und gefesselt sind, einen Weg in das Herz dieses armen Volkes sich zu bahnen, dieses armen, bedauernswerten Volkes sagen wir, in dem trotz seiner bizarren heidnischen Ideen reiche religiöse Kräfte schlummern. Überdies ist der ganze Distrikt, namentlich um Durban herum, mit mohammedanischen Indiern durchsetzt. Mohammedaner aber christlichen Ideen zugänglich zu machen, ist so ziemlich dasselbe, wenn nicht schwieriger, als einen Juden zu bekehren.

Seit Jahresfrist hat nun die Mission unter den Hindus zunächst mit einer Schule eingezogen; wir sagen Hindu

und nicht Kuli, denn Kuli bedeutet Lastträger, während die Indier hier herum fast alle Ackerbauern oder Händler sind. Eine Kassernschule, die außer der Hinduschule für die hier zerstreut eingenisteten Kassern erbaut ist, dient zugleich als vorläufige Kapelle, wenn zeitweise ein Priester zum Lesen der hl. Messe herüberkommt. Die Frequenz der Hinduschule hat ihren Stand von etwa 100 Schülern behauptet, von denen jedoch nur drei Mädchen sind; denn das will dem Hindu noch nicht einleuchten, daß auch das Weibervolk „studieren“ soll. Mit den zwei



Die zwei kleinsten Hindumaben in Roor Kopjes.

Hauptchwierigkeiten in bezug auf die Heranziehung der Kinder zum Christentum, nämlich mit ihren heidnisch-religiösen Vorstellungen und mit dem Kastenwesen werden wir uns später eingehend beschäftigen. Solange die Eltern in diesen Anschauungen nicht erschüttert sind, wird ihr Einfluß dem christlichen Unterrichte stark entgegenarbeiten. Die Kinder haben jeden Tag obligatorischen Unterricht in der biblischen Geschichte. Die englische Schulbehörde will es so in allen Indierschulen; damit kann dann leicht Unterricht in den christlichen Wahrheiten verbunden werden. Es ist eine Freude, einem solchen Unterrichte anzuwohnen und zu sehen, wie leicht die christliche Lehre den Kindern eingeht und wie

bestimmt und richtig sie die Fragen des Lehrers beantworten. Ja, das noch unverdorbene Gemüt ist für die Wahrheit sehr empfänglich. Aber dicht hinter dem Sämann mit dem guten Samen schreitet nimmermüde der alte Feind einher und sät durch Eltern und Erwachsene das Unkraut heidnischen Aberglaubens in die noch zarten Herzen der Kinder!

Die Hindukinder kommen durchschnittlich bis zu einer Stunde weit, ja manche bis zu zwei Stunden weit, zur Schule — wahrlich kein kleines Opfer. Sie haben einen ersfreulichen Lernerifer, sind recht lebhaft und lernen in allen Fächern leicht; nur im Gesang hat keines die Tonleiter erfunden. Soll die ganze Klasse einen Ton singen, so hört man deren wenigstens ein Dutzend. Sollen sie aber die Tonleiter singen, die jedes Rassernkind im Gefühl hat, so haut ein jedes in eine andere Kerbe, und es ertönt ein Lied zum Steinerweichen. Ihre Intervalle folgen nicht nur in halben und ganzen, sondern auch in ein Drittel, vier Fünftel, überhaupt in allen möglichen Bruchteilen von Tönen; ja das Trommelfell vieler ist so hart, daß weder ein Trompetenstoß, noch ein Bassgeigenstrich ihre falschen Töne auch nur um ein Haar zum Wanzen bringt. Einer der größeren Jungen, ein Hilfslehrer, glaubte mir einen Gefallen zu tun, als er mir auf der zweisaitigen indischen Fiedel etwas vorgeigte. Ich mußte an das Quartett der Tiersabel denken, in dem außer einem Esel auch eine Katze ihre melodischen Töne losließ. Br. Urban jedoch, selbst ein Indier, aber tüchtiger Harmoniumspieler, behauptet, die meisten Kinder würden auch noch lernen, die Tonleiter zu singen. In einem unserer heutigen Bilder führen wir fünf nach ihrer Art musizierende Hindukinder vor.

Unsere 100 Schulknaben hier mögen wohl 50 verschiedenen Kasten angehören, wenn wir, wie es manche tun, die vielen Sippschaften, in welchen die vier Hauptkasten zerfallen, als eigene Kasten gelten lassen. Ein zweites Bild der heutigen Nummer zeigt uns von links nach rechts einen Hindufnaben aus der Nunovahkaste (Arbeiter in Salzwerken), der nächste ist ein Tamile aus der Reidukaste (Feldarbeiter), während der dritte Junge ein Christ ist, dessen Eltern der Villankaste (Taglöhner) angehören. Der mittlere Knabe ist der älteste Sohn eines hiesigen Maharadish (Oberpriester aus der Priester- oder Brahmanenkaste). Auf besagten Sohn soll nach dem gewöhnlichen Gang der Dinge einst die Priesterwürde des Vaters übergehen; ob es wohl gelingen wird, den hoffnungsvollen Sprößling, der übrigens recht kindlich ist, dem Christentum zuzuführen?? Der fünfte Knabe ist indisch-mohammedanisch. Der sechste ist ein Tamile und zwar Paria (aus den Kasten ausgeschlossener). Der siebente Knabe endlich ist ein Hindu aus der Tschumar- d. h. der Klaminfegerkaste. So gemütlich die sieben Knaben hier nebeneinanderstehen, so nehmen sie doch weder Speise noch Trank von einander an, wenn sie nicht der gleichen Kaste angehören.

Seltsam ist, daß von unseren 100 Schulknaben etwa ein Drittel bereits verheiratet ist, obgleich die „Heirante“ erst 7 bis 12 Jahre alt sind. Die Heiraten kommen ja unter den Hindus durch die Wahl der Eltern zustande. Manchmal wird die Hochzeit mit allen den weitläufigen Zeremonien bereits gefeiert, wenn die Braut kaum den Windeln entwachsen ist. Es dauert dann noch einige Jahre, bis die Braut überhaupt dahinter kommt, daß sie schon verheiratet ist. Die Brautleute nehmen auch

vorläufig keine Notiz von einander. Sobald der junge Mann aber imstande ist, seine Frau zu ernähren und diese ein Alter von etwa 12 Jahren erreicht hat, holt er seine Frau in seinen eigenen Haushalt. Bis vor nicht sehr langer Zeit herrschte in Indien die Unsitte, daß mit dem verstorbenen Ehemann die überlebende Witwe zusammen verbrannt wurde — und wie sich die Zeiten ändern — in Natal feiert die überlebende Witwe zehn Tage nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Verwandten sogar ein fröhliches Fest, und sie greift nachher mit allen zehn Fingern nach dem zweiten Manne, wenn sie einen erwischen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Totenbestattung im Mashonaland.

Missionsstation Monte-Cassino (Rhodesia).

Von Alters her haben die hiesigen Eingebornen ihre Verstorbenen mit Vorliebe unter einem großen Stein begraben. Dort höhnten sie ein Versteck aus, hüllten den Leichnam in neuen Gallico, verschränkten ihn mit Baststreifen und schoben ihn dann in die Grabhöhle hinein. Zuletzt wurde die Höhle wieder mit Steinen schön zugeschüttet und geschlossen. Solche Gräber findet man hier allerorts, wo Steine sind. — Sogar in Flußbetten habe ich solche gefunden in der trockenen Jahreszeit, wo die Wasserläufe vertrocknet waren.

Manche Gräber trifft man auch im Freien an. In diesem Falle bereiten die Mashonas in folgender Weise die Begräbnissstätte: Sie machen eine mehrere Meter tiefe Grube und machen seitwärts vom Boden eine Höhlung, in welche der Verstorbene dann mit nach hinten seitgebundenen Füßen und gebogenen Knieen geschoben wird. Diese Höhle wird zugemauert und die Grube mit Erde wieder gefüllt. Über dem Grabe ist eine kreisförmige, 1–2 Fuß hohe und etwas mehr als 1 Meter im Durchmesser tragende Erhebung.

Um die Gräber als solche erkennbar zu machen, namentlich Häuptlingsgräber, umgibt man dieselben vielerorts mit einer kreisförmigen Umfassungsmauer, die wohl 1 Meter hoch ist und 3 Meter im Durchmesser hat. Diese Mauer hat meistens eine kleine Eingangsöffnung. Eine gute halbe Stunde von unserer Missionsstation entfernt, in wildromantischer Gegend, sind 3 solche Gräber von Häuptlingsfrauen, die zugleich große Zauberinnen gewesen sein sollen und von denen eine, wie man sagt, ihrem Leben durch Erhängen ein Ende mache. Diese Gräber, obgleich mehr denn 100 Jahre alt, werden immer schön rein gehalten und zu gewissen Zeiten des Jahres bringt das Volk dort den Geistern dieser Verstorbenen noch Opfer dar.

Dieses Opfer besteht in einem starken Getränke, hierzulande Wawa genannt, ohne welches nach der Ansicht der Mashonaleute das Leben weder hier auf Erden noch sogar im Himmel erträglich wäre. Gebräut wird der Wawa aus einer kleinförmigen Frucht, Rückwese genannt, welche an einem etwa 2 Fuß hohen Kraute wächst und mit Vorliebe von den hiesigen Eingebornen angebaut wird.

Ganz in der Nähe von Monte Cassino trifft man auch Gräber in Termitenhäuschen an. Diese Ameisenhäuser sind hier sehr groß, so daß wir aus einem der selben über 200 000 Ziegeln formen könnten. Solche Termitenhügel sind innwendig hart wie eine Dreschenne, und man muß staunen, wie die Eingebornen mit ihren